Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 2

Artikel: Die schöne Betty: Geschichte aus Gottfried Kellers Leben

Autor: Persich, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die schöne Betty.

Gefchichte aus Gottfried Rellers Leben von Walter Perfich.

"Verzeih, liebe Betty!" sagt Frau Lina Dunfer zu ihrer Schwester. "Ich vergaß, dich auf einen Besuch vorzubereiten. Die Glocke fündigt mir eben an, daß er kommt — du wirst den grünen Heinrich kennen lernen..."

Die schöne Betty lacht auf.

"Der grüne Heinrich! Welch seltsamer Name — wie klingt das nach Wald und Wiese, nach einem murmelnden Bächlein und ziehenden Wolten — so etwas gibt es also in eurem Berlin?"

Eben öffnet die Zofe die Türe zum Salon.

"Herr Keller, Madame!"

Über die Schwelle tritt ein breiter, junger Mann. Sein Anzug hat nichts von der Eleganz der Schlenderer, wie sie Betth Tendering bei ihren Morgeneinkäusen nachzulausen pflegen. Ein unmöglicher grüner Schlips ist grob zwischen Kragen und Hals gewunden. Die Augen des Menschen mustern mißtrauisch die beiden Damen und huschen hilflos von der Fremden zu der Sattin des Verlegers. Zögernd nähert er sich der Hausfrau und macht ihr eine plumpe Verbeugung. Wie unscheinbar — denkt Vetth, und noch immer lacht der Schalf in ihrem Antlitz — was will dieser dörfische Mensch in Linas Prunkzimmer? Nur diese Stirn! Es ist wie Schicksal und Sröße, was darauf thront...

"Sottfried Keller, der Dichter des "Grünen Heinrich", den Max zur neuen Saison als wichtigste Reuerscheinung herausbringen wird!" stellt Lina Dunker ihn ihrer Schwester vor.

Reller macht wieder seine plumpe Verbeugung, er wagt kaum, die kleine Hand der Mademoiselle zu berühren. Hernach sitzt man beim Tee, und das Sespräch will und will nicht in Fluß kommen. Frau Lina weiß, daß man warten muß, ehe Reller den rechten Ton sindet, daß er dann aber sanft und gut und aufgeschlossen kein kann, wie ein vertrauendes Kind. Sie plaudert über naheliegende kleine Dinge und berührt mit keinem Wort die schriftstellerischen Arbeiten Kellers. Doch Betth wendet sich an ihn mit der Frage:

"Ist es nicht ein feltsamer Name, der grüne Heinrich?"

Böse zieht sich seine Stirn zusammen. Von unten her schießt er einen kurzen Blick in ihr schönes Gesicht. Nöte huscht über seine Wangen. Erschüttelt den Kopf mit dem Ausdruck eines empörten Schulmeisters.

"Wenn nur die jungen Mädel den Kunftlern

nicht auch noch in den Kram reden wollten, wäre alles gut! Immer wieder sah ich's, welche Tor-heiten bei Malern und Musikern entstehen, nur weil ein hübscher Fratz eine Meinung hatte. Sie haben doch selbst eine Kunst zu pflegen..."

Erschreckt über soviel Grobheit entfährt es Bettn:

"Eine Kunft? Aber nein — ich spiele nicht mal ordentlich Spinett."

"Die Kunst, die Sie treiben, mein Fräulein, ist das Handwerk der Schneiderin und der Haarfräusler! Sie sind schön — unerhört, beleidigend schön. So vollendet, wie Sie sind, gibt es gar nichts — diese Taille, diese Locken, dieses pastellierte Sesicht — ach, so ein Dichter vermag nicht einmal mit seinen fühnsten Schilderungen ein Bild danach zu formen. Und Sie leben es einfach — unbekümmert, unwissend, herrlich und furchteinslößend."

Frau Lina lächelt. Wie er sich in Feuer redet!



Bergblumen an den Hängen von Quinten. Phot J. Wellauer, St. Gallen.

Sie kennt ihn schon, den kleinen verschrobenen Mann! Sleich wird der Augenblick da sein, wo er nicht mehr weiter weiß, sich schämt, davonläuft, seinen Hut von der Sarderobe reißt und niedergeschlagen aus dem Hause stürmt. Sie bringt schnell das Sespräch auf andere Dinge.

"Die Arbeit geht aber vorwärts, nicht wahr, Herr Keller — der dritte Teil ist im Werden und wird uns bald als Fertiges beglücken?"

Geine Hand sauft auf den Tisch, daß die garten Teetassen entsetzt einen kleinen Tanz vollführen.

"Die Arbeit! Als wäre man ein Schufter — regelmäßig, Tag um Tag, Stunde um Stunde, Zeile um Zeile! Rein, nichts geht vorwärts! Seftern war der Hauswirt da, den Jins zu erpressen. Der Schneider wollte Seld. Der Buchladen hat seinen Sehilsen geschickt. Da soll man arbeiten? Im Weinhaus bin ich gesessen, von Mittag an bis Mitternacht. Nun hab ich auch dort noch Schulden und kann nicht mehr hingehen, denn in meiner Wut wischte ich einsach die Släser vom Tisch. Alle, wie sie da waren. Sie funkelten im Licht so dreist und behäbig, daß mir übel wurde vor soviel Teuselei grinsender Lichtresse!"

Ein unbehagliches Gespräch! Betth erhebt sich — sie habe noch Besorgungen in der Stadt. Nicht einmal beim Abschied steht der ungeschlachte Kerl auf! Frau Lina begleitet die Schwester hinaus und sieht das kleine spöttische Lächeln um den Mund des Mädchens.

"Du wirst ihn noch recht lieb gewinnen!" sagte sie leise. "Er kann nun einmal seine Liebe nicht anders als polternd ausdrücken!"

Erstaunt sieht Betty ihre Schwester an. "Liebe?"

"Ja, ja," nickt die erfahrene Frau, "so ist es. Haft du denn nicht bemerkt, wie er dich mit den Augen verschlungen hat? Wie immer wieder ein glimmendes Feuer in seinen Blick kam? Du hast den kleinen Gottfried Keller und damit einen großen Mann erobert."

*

Reller ahnt nicht, wie sehr er erkannt worden ist. Am Abend rast er mit seinen kurzen Schritten durch die lärmende Stadt. Einmal lacht er in den Winterwind, ein anderes Mal ist sein Sesicht feucht, und es regnet doch gar nicht. Er haßt sich ob seiner Weichheit.

"Gottfried Tränensimpel!" flüstert er sich zu. "Ja, das bist du, nichts anderes! Kommt da eine elegante Personage in Frau Linas Salon und dein Serz schreit und wimmert nach dieser wunderbaren, engelhaften Schönheit! Welch ein Weib, welch ein Stil! Wie sie hinausschritt — das war nicht der Sang einer Frau, es war ein Schweben und Sleiten der ewigsten Anmut! O mein Sott, mein Sott, weshalb hast du so göttliche Künstlerlaunen an diese eine Frau verschwendet! Ich werde sie nie und nie mehr vergessen können."

Dukaten klimpern in seiner Tasche. Der Buchhändler Dunker hat den Vorschuß noch am Abend ausgezahlt, da Frau Lina ihm des Schriftstellers Not berichtete. Vergessen suchen, den Aufruhr der Sefühle betäuben! Keller steuert wieder zum Weinhaus.

Nach Theaterschluß kommt eine kleine Gesellschaft. Schauspieler, sieht Keller, der stete Gast der Theater. Und mitten unter ihnen Schlivian, der Kritiker.

"Gervus — Grüner Heinrich!" ruft er zum Nebentisch. "Hab bei Dunker in Ihr Manuskript geguckt. Hätt' Bessers von Ihnen erwartet, der Sie an keiner Berliner Aufführung ein gutes Haar lassen. Sie müssen noch viel lernen, junger Mann." Es ist so seine Art. Niemand würde sie ernst nehmen.

Keller hingegen erhebt sich, geht kurz und gerade hinüber zu der ihm entgegenlachenden Rotte, zieht den dünnen Mann an den Haaren kurzweg über den Tisch und verwalkt ihn besser, als ein Droschkenkutscher es könnte. So schnell, so sicher, daß voll Entsetzen niemand ihn hindert. Als die Sesellschaft zur Besinnung kommt, hat er die Weinstube schon verlassen. Bestreit und glücklich wankt er nach Hause.

Am Mittag wird er von einem Boten aus dem Schlaf geweckt. Der Mann hat ein Villett von einem gewissen Schlivian, der wegen gestriger Prügel Entschuldigung und Rechenschaft fordert. Keller reibt seinen brennenden Schädel. Was weiß er von gestern? Kurzerhand kritzelt er auf die Rückseite des Villetts: "Ich erhalte von Ew. Snaden anliegendes Schreiben, aus dem ich nichts zu entnehmen weiß, woraus ich irgend klug werden kann. Ich stelle es Ihnen somit zurück und verbleibe Ew. Snaden ergebenster S. Keller."

Doch im grauen Regentag mutlos durch die Straßen irrend und seinen Gedanken nachsinnend, tritt das Erleben vergangener Stunden wieder klar aus dem Vergessen heraus. Betth — rumort sein Herz — geh zu Dunkers, du mußt sie sehen, sie anbeten... Er zwingt sich, nicht zu gehen. Er verbringt den Nachmittag



Morgen am Walensee.

Phot. J. Wellauer, St. Gallen

abermals beim Wein und tritt im Abendunkel aus dem Lokal. Vor der Türe stößt er mit einem fremden Manne zusammen. Ha — hier kann er seine Wut gegen sich selbst austoben! Er packt zu, er schlägt mit den Fäusten, wirft den Kerl zu Voden — und fühlt sich gleich darauf selbst gepackt. Ein Polizist hat die Rauferei beobachtet und schleppt den schnell nüchtern Werdenden zur Wache. Fünf Taler muß er zur Buße hinterlegen, dann wird er mit kernigen Ermahnungen entlassen. Noch einmal, dann sende man ihn zurückt nach Zürich!

Alber das Herz! Das Herz brennt. Betth! freifen alle Gedanken. Keinen Federstrich kann er
tun. Auf allen Papieren erscheinen ihre Namenszüge, zeichnet er schlanke Taillen, lockige Frisuren
— und stürzt auch am nächsten Tage verzweiselt
wieder hinaus. Es ist der Sonnabend. Das fröhliche Berlin bummelt umher. Keller gerät mit
anderen Nachtschwärmern in ein berüchtigtes Lokal, und das Gelärm dort sucht er mit seinem
Seschrei zu übertönen. Er schimpst hereinkommenden und fortgehenden Menschen nach, gießt
immer wieder ein Slas Wein hinunter, schlägt
mit den Fäusten auf den Tisch. Solange er lärmt,
schweigt das Herz, hört er nicht den Namen

Betty, weiß er nichts von der Begegnung im Galon. Dem Wirt wird es zu bunt. Er hat seinem Hausknecht gewinkt. Am Kragen schleift der Hune den kleinen Berferker hinaus. Reller geht ihm an den Hals, hämmert seine Fäuste gegen den Leib des Menschen. Der, nicht faul, schlägt ihm mit dem großen Torschlüssel zur Remise in den Rücken, bis er im feuchten Nebel der Nacht erschöpft liegen bleibt. Mitleidige Fußganger stellen ihn auf die Beine. Jett, weiß er, hat er genug. Geine Geele ift einmal wieder gang gereinigt von allem Radau, von allem Getobe. Er wandelt durch die ganze Stadt, umfreist sehnfüchtig das Haus Dunkers und gelangt im Morgendammer des Sonntags zu seiner Wohnung. Die Papiere liegen auf dem Tisch, und sogleich beginnt er die Kapitel mit Dortchen Schönfund zu schreiben, das ewige Denkmal seiner Liebe zu Betth Tendering.

Still und verzückt sind seine nächsten Begegnungen mit ihr bei Frau Lina. Sie hat ein leises, schönes Lächeln für seine Schwächen, seine Brummigkeiten. Sie weiß ihm Erzählungen zu entlocken, versteht besser als andere sein seltsames, unregelmäßiges Leben in den Kämpfen um sein Schaffen. Ihr gibt er den dritten Teil des

"Grünen Heinrich", bevor Dunker ihn lefen darf, und verabredet einen Tag, an dem er das Heft wieder abholen will.

Der Tag rückt heran. Keller geht zu Frau Lina. Sie überreicht ihm ein verschnürtes Paket.

"Ich soll Sie recht schön von Betth grüßen, lieber Freund!" sagt Frau Dunker. "Und dieses geben — ich weiß nicht, was es enthält. Sie mußte eine längere Reise zu Verwandten machen."

Mit zitternden Händen löst er das Band. Es ist sein Buch, aber kein Zettelchen, keine Mitteilung fällt heraus. Sie wird es überhaupt nicht angeschaut haben, dämmert es ihm — und es war die einzige Möglichkeit, sich ihr zu gestehen! D, ich Wicht — o, die Frauen! Immer gleißen und schillern sie in allen Farben, und will man endlich, endlich wissen, wie sie sind, dann löst sich alles geisterhaft auf: ein Phantom, ein Saukelspiel des eigenen Hirns, das unser Herz betrügt!

Frau Lina sieht sein trauriges Gesicht. Es wühlt darin. Eine große Leidenschaft wird begraben — die letzte Liebe des Gottfried Keller. Sie nimmt seine Hand.

"Sie ist fort — ja, lieber Freund, ich ahne

alles. Sie hätten sprechen sollen. Es waren soviel Gelegenheiten, und ich glaube sicher zu sein, daß Thnen ein Ja geworden wäre. Doch Betth hat mir nicht glauben können, daß all Thre unbeholsene Rauheit Liebe war. Beil Sie's nicht länger ertragen hat, ist sie abgereist. Sie wird mit einem ihrer Bettern zusammentreffen, der sein Studium beendet hat und sie seit langem zur Frau begehrt..., wer weiß, was daraus wird."

Keller geht wortlos hinaus aus dem schönen Haus des Buchhändlers Dunker. Er weiß, daß er's lange, vielleicht nie wieder betreten wird. Auch diese Menschen haben ihn getäuscht, haben ihm nur mit Dukaten, nicht mit Nat und Beistand geholfen. Tränen rinnen über sein altgewordenes Sesicht. Er wischt sie mit dem Handrücken ab, aber sie kommen wieder, immer wieder.

"Sottfried Tränensimpel!" sagt er zu sich selbst. "Du verfluchter Sottfried Tränensimpel! Niemals wirst du glücklich werden, niemals in den Alltagen der Menschen. Nur in der Stube, wenn die Feder übers Papier gleitet. Vielleicht darf ein Mensch immer nur auf eine Art das Slück genießen? Du schreibst Vücher darüber — und andere leben es!"

Der schwärzeste Tag des Lebens.

Dieser Tag erscheint in dem Moment auf der Bildfläche, in dem man plötzlich erkennt, daß man alt wird.

Die Straßenbahn war gequetscht voll. Sogar die Herren mußten stehen. Ich auch. Und hätte doch so schrecklich gern gesessen. Nicht weil ich mude war — das bin ich immer, wenn andere sitzen —, sondern weil vor mir ein wonniges Wesen saß, eines jener Geschöpfe, die man malen, bildhauen, bedichten und besingen, am liebsten aber kunftlos in die Arme nehmen möchte. Hätte sie gestanden und ich gesessen, dann hätte ich das unermegliche Glud, ihr meinen Sitplat anzubieten. Ich würde mich langfam erheben, eine leichte andächtige Verbeugung machen und artig meinen frühlingsgrauen Hut lüften: "Darf ich mir gestatten, mein Fräulein," würde ich mit leicht vibrierendem Bariton zu ihr sagen; dann würde sie mir huldvoll zulächeln, mir einen warmen Blick ihrer blanken Augen gönnen, und dann hätte ich die Freude, daß sie sich eben dort hinsett, wo ich vor wenigen Sekunden noch gesessen habe. Nun war das nichts. Sie faß bereits, nicht durch mich, sondern sowieso. Ich stand davor wie ein dummer Junge und konnte ihr nichts Sutes tun.

Aber dann kam das Fürchterliche. Ich fühle plötzlich, wie sie an mir heraufblickt, mich abtaxiert, einen Augenblick zögert. Dann steht sie leichtfüßig auf und sagt zu mir: "Darf ich Ihnen meinen Platz anbieten?"

Ich weiß nicht mehr, was ich getan habe: Aber von diesem Augenblicke an weiß ich, daß ich alt bin. Man merkt es nicht und fühlt es nicht, es geht ja auch langsam, jedes Jahr nur ein Jahr, und die andern sagen einem nichts davon. Bis so ein dummes kleines Mädel einem über den Weg läuft und es einem beibringt, roh und hösslich. Nun habe ich einen Freibrief, aus der Armee der aktiven Kavaliere bin ich verabschiedet und eingereiht in den Landsturm der alten Herren.

Dieses war der traurigste und schwärzeste Tag meines Lebens.

Ich habe mich inzwischen getröstet. Die meisten Menschen sind höflicher, und mit Hilfe ihrer Höflichkeit bleibe ich noch eine Zeitlang jung. Außerdem kann ich jetzt ruhig in der Straßenbahn sitzen